

I. Ein Italiener im Hause Goethe

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Gleich zu Beginn, auf einer der ersten Seiten von *Dichtung und Wahrheit*, erzählt Goethe, daß in seiner frühen Kindheit eine merkwürdige Person in seinem Elternhaus verkehrte – ein Italiener. Der Vater Johann Caspar hatte als junger Mann eine lange Reise nach Italien unternommen und darüber einen umfangreichen Bericht geschrieben. Es war sein Ehrgeiz gewesen, diesen Reisebericht direkt auf italienisch abzufassen, in einer Sprache, die er schon vor seiner Abreise in Frankfurt gelernt hatte. Jahre später verbrachte er viel Zeit damit, den Text zu korrigieren und in eine gute Form zu bringen. Dabei wurde ihm schnell bewußt, daß seine Kenntnis des Italienischen hierfür nicht ausreichte und er sprachkundige Hilfe brauchte. Die geeignete Person dafür schien ihm ein Italiener zu sein, der schon seit längerem in Frankfurt die italienische Sprache unterrichtete. Domenico Giovinazzi – dies sein Name – kam oft ins Haus, um ihm bei der Korrektur des Manuskripts zu helfen. Wie es in Goethes Autobiographie heißt, schrieb Johann Caspar den verbesserten Text «eigenhändig, heftweise, langsam und ge-

nau» ab, wobei ihm ein «alter heiterer italienischer Sprachmeister, Giovinazzi genannt», behilflich war. Obwohl Goethe Giovinazzi einen «Sprachmeister», das heißt Sprachlehrer, nennt, vermerkt er doch an keiner Stelle, daß er eines der Familienmitglieder in der italienischen Sprache unterrichtet hätte, auch nicht ihn selbst, wie oftmals vermutet wird.

Um den häuslichen Unterricht im Italienischen kümmernte sich der Vater höchstpersönlich, der sich zu diesem Zweck mit Grammatiken, Wörterbüchern und Lesetexten ausgerüstet hatte. Seinen Ältesten schloß er jedoch von diesem Unterricht aus, da er ihn in seinem Ehrgeiz zum Juristen bestimmt hatte. Aus diesem Grund zwang er Wolfgang, als erste Sprache Latein zu lernen, denn Lateinkenntnisse waren die unabdingbare Voraussetzung für den Erwerb eines juristischen Dokortitels. Johann Caspar Goethe widmete sich mit großem Eifer der Erziehung seiner Kinder, denen er, soweit möglich, selbst Lektionen erteilte. Das Italienische war für ihn jedoch die Sprache der Zerstreuung und des Vergnügens, weshalb er nur die Tochter Cornelia, die keinen Beruf zu ergreifen brauchte, darin unterrichtete, während ihr Bruder Latein, die Sprache der Pflicht, lernen mußte und Unterricht bei Johann Gottlieb Scherbius erhielt.

Um Latein zu lernen, mußte das Lehrbuch des gelehrten Philologen Christoph Cellarius, einst Professor an der Universität Halle, auswendig gelernt werden. Obwohl Wolfgang Grammatiken und Schulbücher haßte,

memorierte er den Cellarius doch gerne, da der Autor mit pädagogischem Geschick den Stoff für seine jungen Schüler in leicht eingängige Verse gekleidet hatte. Er machte, wie er selbst berichtet, seine Schulaufgaben im selben Zimmer, in dem der Vater gleichzeitig seiner Schwester Italienischunterricht gab, und auf diese Weise begann er, die Sprache gegen die Absicht des Vaters heimlich mitzulernen. In *Dichtung und Wahrheit* erzählt er dies so: «Mein Vater lehrte die Schwester in demselben Zimmer Italienisch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Pensum bald fertig war und doch stillsitzen sollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italienische, das mir als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel, sehr behende.» Das Lernen fiel ihm nach seiner eigenen Aussage überhaupt sehr leicht: «Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die anderen Lehrmeister geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet gewesen wäre.» Damit wollte er sagen, daß er sich einem systematischen Studium von Grammatik, Regeln und Lehrbüchern entzogen hatte. Diese Art des Lernens hatte jedoch ihre Nachteile, wie er selbst zugab: «Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht, so auch entwickelte ich in mir schnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetorischen Dingen, Chrien und dergleichen tat es mir niemand hervor, ob ich schon wegen Sprachfehlern oft hintanstenen mußte.»

Mit Hilfe des Ausgabenbuchs, das Johann Caspar mit pedantischer Sorgfalt führte und in das er auch die Honorare für die Lehrer eintrug, lassen sich die Zeit und das Alter bestimmen, in denen Goethe heimlich Italienisch lernte. Nach Zeugnis dieses Ausgabenbuches nahm er von 1756 bis 1760 Lateinunterricht bei Scherbius, das heißt im Alter von sieben bis elf Jahren, während seine um ein Jahr jüngere Schwester bei einer Französin Französisch lernte, und zwar in zwei Zeitabschnitten, von 1757 bis 1758 und dann wieder von 1760 bis 1762. Die ihr vom Vater erteilten, italienischen Lektionen fielen sicherlich in die Zwischenzeit, das heißt zwischen Juli 1758 und September 1760. Damals, im Alter von neun bis elf Jahren, muß Goethe die italienische Sprache mitgelernt haben.

Nach Auskunft des Ausgabenbuchs wurde Giovinazzi für seine Hilfe bei der Revision der Italienreise für die Zeit von April 1752 bis April 1755 (in letzterem Jahr war er aber nur selten tätig, denn er erhielt nur 1,45 Gulden, während er für die beiden Jahre davor ein Jahressalär von 10 Gulden erhalten hatte) und dann wieder für die Zeit zwischen Februar 1759 und Juli 1762 bezahlt (diesmal erhielt er das Doppelte, elf Gulden jedes halbe Jahr, während ihm für die letzten sechs Monate nur acht Gulden bezahlt wurden; die Arbeit war wohl weniger gewesen). Offenbar hatte Johann Caspar eingesehen, daß er ihn das erste Mal zu früh entlassen hatte, und versuchte dies wiedergutzumachen. Sein Manuskript war sehr umfang-

reich, mehr als tausend Seiten stark, und selbst nach der zweiten Revision mit Giovinazzi konnte sich der Autor noch nicht zufriedengeben. Als sein Sohn Wolfgang 1768 vom Studium in Leipzig nach Hause zurückkehrte, fand er seinen Vater immer noch dabei, Verbesserungen anzubringen. Drei Jahre später ist im Ausgabenbuch unter dem Datum 18. August 1771 die Summe von 4,48 Gulden für einen anderen Italiener, einen sonst nicht weiter bekannten Giovanni Pietro Di Lucca, registriert; dieser war wahrscheinlich ebenfalls angestellt worden, um das Italienisch der Reisebeschreibung zu korrigieren. Im vergangenen Jahrhundert sind sowohl das italienische Original wie auch eine deutsche Übersetzung publiziert worden, und beide Herausgeber bemängeln die vielen Schnitzer, die der Text trotz aller Überarbeitungen durch den Autor und seine italienischen Helfer immer noch enthält. Der gute Johann Caspar wurde ein Opfer seines Ehrgeizes; er beherrschte die italienische Sprache nicht gut genug, um einen ambitionierten Text von diesem Umfang direkt auf italienisch schreiben zu können.

Goethe selbst interessierte Giovinazzis Tätigkeit als Korrektor der väterlichen Italienreise indessen nur am Rande. Der Italiener verkehrte nämlich nicht nur aus diesen Gründen im Haus. In Goethes Erinnerung blieb vor allem eine Nebentätigkeit haften, die mit der Mutter zu tun hatte: «Auch sang der Alte nicht übel, und meine Mutter mußte sich bequemen, ihn und sich selbst mit dem Klaviere täglich zu akkompagnieren; da ich denn

das «Solitario bosco ombroso» bald kennenlernte und auswendig wußte, ehe ich es verstand.» Giovinazzi und Goethes Mutter sangen also italienische Lieder zusammen, und die Mutter begleitete dabei auf einem Instrument, das Goethe etwas vage als «Klavier» bezeichnet. Es handelte sich um ein Klavichord, denn das Ausgabenbuch des Vaters verzeichnet auch die Reparatur eines solchen häuslichen Instruments. Das Klavichord war ein Tasten- und Saiteninstrument mit einem zarten Ton, das vor der Erfindung des modernen Klaviers in den Familien gebräuchlich und für die Begleitung von Liedern sehr gut geeignet war.

Von diesen Liedern behielt Goethe nur das «Solitario bosco ombroso» im Gedächtnis, das der Niederländer Willem de Fesch nach einem Gedicht von Paolo Rolli komponiert hatte. Wenn Goethe angibt, daß er das Liedchen auswendig lernte, ohne den Inhalt zu verstehen, so ist anzunehmen, daß er es hörte, bevor er Italienisch lernte, nämlich im frühen Kindesalter zwischen 1752 und 1755, als Giovinazzi zum ersten Mal zur Überarbeitung des Reiseberichts regelmäßig ins Haus seiner Eltern kam. Es handelte sich demnach um eine sehr frühe Kindheits-erinnerung, denn Goethe war zu dieser Zeit erst drei bis sechs Jahre alt. Er schrieb diese Erinnerung zudem als eine der ersten in seiner Autobiographie auf, die er Anfang 1811, im vorgerückten Alter von fast zweiundsechzig Jahren, zu schreiben begann. Aber trotz der langen Zeit, die vergangen war, war die Erinnerung an den Ita-

liener nicht verblaßt. Giovinazzi hatte seine kindliche Phantasie so sehr beschäftigt, daß sich ihm seine Gestalt zutiefst einprägte.

Freilich war diese Erinnerung verschiedentlich wieder aufgefrischt worden, so daß sie auch deshalb lebendig blieb. Goethe assoziierte Giovinazzi stets mit den Liedern, die er mit der Mutter gesungen hatte, wie auch aus einigen anderen Erinnerungen hervorgeht. In *Dichtung und Wahrheit* kommt er auf einen seiner ersten Romane zu sprechen, die er 1762, im Alter von dreizehn Jahren, geschrieben hatte. Die Helden waren sieben Brüder, von denen jeder eine andere Sprache sprach. Der einzige, der Italienisch sprach, war bezeichnenderweise «ein Musikus auf seinem ersten Ausflug in die Welt». In einem Brief vom 7. September 1766 an die Schwester Cornelia aus Leipzig, wo er auf Wunsch des Vaters die Rechte studierte, kam er dagegen auf seine Frankfurter Bemühungen, Italienisch zu lernen, zu sprechen, wobei er gestand, daß er sich in den Italienischunterricht der Schwester heimlich eingeschlichen hatte: «il y avait le temps, ou je me melois à lire et à écrire de l'italien, j' avais quelque connaissance de cette langue, j' appris bien de paroles, un petit peu de la Syntaxe, et rien de plus» (es gab eine Zeit, da ich mich dazwischengemischt habe, um Italienisch zu lesen und zu schreiben, ich hatte eine gewisse Kenntnis dieser Sprache, ich lernte viele Wörter, ein bißchen Syntax und nichts weiter). Er hatte sich von einer solch oberflächlichen Kenntnis jedoch nicht abhalten las-

sen, Texte auf italienisch zu verfassen, die er vor seiner Abreise nach Leipzig verbrannte, darunter ein Libretto für eine Opera buffa mit dem Titel *La sposa rapita* und verschiedene Arien, das heißt Gedichte zum Vertonen. Der Brief an Cornelia war auf französisch geschrieben wie ein paar andere, die er aus Leipzig an sie richtete. Hierin erteilte er der Schwester auch Ratschläge für die Lektüre von italienischen Büchern, die in der ihm offenbar wohlvertrauten väterlichen Bibliothek standen. Er hatte also auch Französisch gelernt, aber auch dies nur unsystematisch und sprunghaft, ohne je regulären Unterricht zu erhalten. Diese Sprache glaubte er jedoch besser zu können als die italienische, aus der er nur dann und wann ein paar Worte in die Briefe einfließen ließ. Der Schwester schrieb er, daß er aufgehört habe, italienische Texte zu schreiben, weil der Vater ihn lächerlich gemacht habe, als er davon erfuhr. Er habe ihm aufgetragen, italienische Briefe für ihn zu schreiben, in denen er dann unweigerlich eine Menge Fehler entdeckte, und ihn deswegen auf beißendste Weise verspottet. Als Johann Caspar bemerkte, daß der Sohn gegen seinen Willen Italienisch zu lernen versuchte, setzte er alles daran, um dies zu verhindern, und hielt ihn von seiner geliebten Sprache fern. Aber der Erfolg dieser Bemühungen war mäßig, denn Goethe blieb von der Sprache, in der er Giovinazzi und seine Mutter singen gehört hatte, sein Leben lang fasziniert. Außer dem Lied «Solitario bosco ombroso» blieben dem jungen Goethe anscheinend noch

ein paar andere italienische Lieder im Gedächtnis. 1767 schrieb er in Leipzig einige Lieder für «Annette», die Tochter seines Wirts, Anna Katharina Schönkopf, der er den Hof machte. Eines davon mit der Überschrift «Das Schreien» ist mit der Anmerkung «Nach dem Italiänischen» versehen, was es als eine Übersetzung aus dem Italienischen ausweist. Dieses Lied wurde im folgenden von Goethe überarbeitet, um es der Sammlung *Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf*, erschienen 1770 in Leipzig, beizufügen, aber der Hinweis, daß es auf ein italienisches Lied zurückgehe, blieb erhalten. Es handelte sich also auch in diesem Fall um einen Text, der vertont werden sollte. Das italienische Original ist nicht identifiziert worden, aber den Forschungen von Benedetto Croce zufolge könnte es sich um ein in Süditalien verbreitetes Volkslied gehandelt haben, von dem Croce zwei Versionen ausfindig machte. Der aus dem Süden Italiens stammende Giovinazzi könnte es also in Frankfurt gesungen und den Text im Hause Goethe zurückgelassen haben.

Übersetzt von Ingeborg Walter